

新
刊



„Mu - gen“

Sanghabrief „Mu-gen“ <http://www.start.at/zendo> weiter unter Dokumentation / Mu-gen Heft 24 Februar 2009



Vom Leuchtturm fliegen
Möwen zum Horizont.
Mein Rettungsring und Anker:
Alleinsein

Bodo Feuerherdt im Febr. 2004

HIS MASTER'S VOICE

Leuchttürme



Wozu dienen sie? Ich denke, dass jeder weiß, sie sollen Orientierungshilfe sein, dass Schiffe schon aus großer Entfernung den sicheren Hafen finden.

Ich möchte sie nun als Symbol sehen, wie wir das „Schiff unseres Lebens“ steuern können. Bereits für Kinder und Jugendliche ist es bedeutsam, wo sie ihre Vorbilder oder Leitbilder finden. Wie die Kleinen durch Nachahmung die Sprache erlernen, so gilt das auch für Haltungen, Gewohnheiten und Vorlieben der Eltern und der unmittelbaren Umgebung. Das eigene Beispiel ist wesentlich wichtiger als noch so ausgeklügelte Belehrungen.

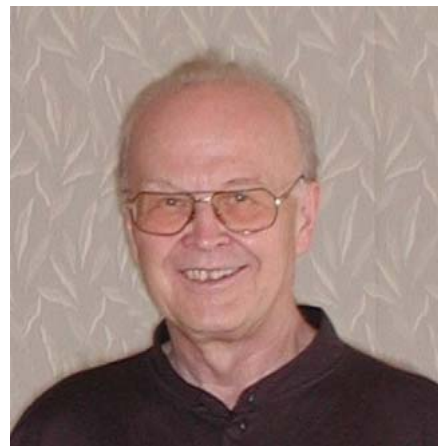
Es kommt dann die Zeit, erwachsen und selbständig zu werden, und da hält der junge Mensch Ausschau nach neuen Leitbildern, mit denen er sich identifizieren kann. Im Hintergrund bleiben die Erfahrungen der frühen Kindheit, die sich positiv oder negativ ein ganzes Leben lang auswirken.

Man darf nicht meinen, dass diese Ausschau nach „Leuchttürmen“ irgendwann völlig zu Ende ist. Bis ins hohe Alter begegnen uns Menschen, die uns in unseren Einstellungen bestätigen und bestärken oder auch zur

Selbstkritik anregen und so Veränderungen initiieren. Dies kann in direktem Kontakt, aber auch über die Medien, vor allem durch Bücher geschehen.

In besonderer Weise gilt das natürlich auch für unsere spirituelle Entwicklung. Oft werden wir gefragt: „Wie bist du zum Zen gekommen?“ Das können ganz verschiedene Impulse gewesen sein, aber um dann konsequent dabei zu bleiben, bedarf es wohl einer Gruppe und Menschen, die das trotz aller Unvollkommenheit authentisch leben. Für mich waren es die Zenmeister, denen ich begegnen durfte – jeder ein unverwechselbares Original und doch mit einem „gemeinsamen Nenner“.

Zurück zu unserem Bild: Der Leuchtturm kann das Schiff nicht in den Hafen bringen. Er kann den Weg anzeigen, aber fahren muss es selber und alle Regeln der Navigation beachten. – Es gibt immer wieder Menschen, die sich von ihrem „Meister“ die Lösung ihrer Probleme erwarten. So geht es nicht! Nagaya hat manchmal ein Zenwort zitiert: „Wenn du Hunger hast, hilft es dir nicht, wenn ich esse!“



Karl Obermayer

Noch ein letzter Gedanke: Wie wird man zu einem Leuchtturm? Auf keinen Fall dadurch, dass man es „beabsichtigt“. Es kann geschehen, wenn man ehrlich seinen Weg geht, dass man manchmal, ohne es zu bemerken, für andere eine Wegweisung wird. Auch Jesus spricht in der Bergpredigt davon, dass eine Stadt auf dem Berge nicht verborgen bleibt und dass man ein Licht nicht unter den Eimer, sondern auf den Leuchter stellt. – „So soll euer Licht den Menschen leuchten ...“

So wage ich zu hoffen, dass wir durch unsere Zenpraxis, jeder einzelne und wir alle zusammen, wenn schon nicht „Leuchttürme“, doch vielleicht für den einen oder anderen ein „kleines Licht“ auf dem Lebensweg sein können.



Ko (Licht, scheinen)



Suzanne Durix

ist am 9. Nov. 2008 verstorben. Sie stand im 93. Lebensjahr. Während unseres Seminars in St. Bernhard (14.-16.Nov.) kam auf meine Mailbox ein Anruf, ich möge Claude anrufen. So erfuhr ich von ihrem Ableben und dass sie bereits begraben ist. Für ihn, der im August 87 Jahre alt wurde, ist es hart, ohne Suzanne zu sein. Waren sie doch „ein Herz und eine Seele“!

Claude war als Sanitäter im Kriegsdienst, Suzanne hat sich im Widerstand engagiert und lebte entsprechend gefährlich. Nach kurzer Bekanntschaft heirateten sie im Mai 1945. Ihnen waren keine eigenen Kinder beschert, so adoptierten sie einen Knaben und ein Mädchen. Da Claude als Augenarzt in Marokko eine Anstellung bekam und schließlich zum Leiter der Augen Chirurgie berufen wurde, verbrachten sie die längste Zeit ihres Lebens in Marokko und auch noch nach seiner Pensionierung.

Als ich zu ihm Kontakt aufnahm und ihn nach Wien eingeladen hatte, sagte er, dass er nur kommen würde, wenn seine

Frau mitkommen kann. So kamen sie beide durch viele Jahre und feierten 1995 bei uns ihre goldene und 2005 ihre diamantene Hochzeit. Ich besuchte sie dreimal in Marokko, wo sie in Cabo Negro direkt am Meer ein Haus hatten. Das tägliche Zazen in ihrem kleinen Dojo mit dem Rauschen des Meeres im Hintergrund bleibt mir unvergesslich. Suzanne schlug meisterhaft eine große Pauke zum Hannya Shingyo. Auch die schlichte Messfeier war für uns alle ein Erlebnis in diesem Ambiente.

ne sie wäre alles nicht möglich gewesen. Sie stand ihm in allem zur Seite, und die Liebe, die sie beide verbindet, ist das größte Geschenk seines Lebens.

Alle von uns, die ihnen begegnen durften, werden mir recht geben, wenn ich sage, sie waren ein „Traumpaar“, wie man es nur selten in unserer Zeit findet. Suzanne sagte immer wieder gerne, wir seien ihre „spirituelle Familie“. Sie hat sich besonders mit Meister Eckhart beschäftigt, und obwohl sie wegen operierten Knien nicht



Suzanne und Claude Durix auf Besuch in Wien (2004)

Der französische Sender TV5 brachte eine sehr informative Dokumentation über ihn, seine frühere berufliche Tätigkeit, seine vielen Bücher und vor allem über die Zenpraxis. Da hatte er einiges zu erklären und zu zeigen. Gegen Ende sagte er zur Reporterin: „Jetzt zeige ich Ihnen mein bestes Stück“. Sie war sehr gespannt und dann holte er Suzanne herbei und meinte, oh-

mehr am Boden sitzen konnte, hat sie den Zenweg nie verlassen.

So ist sie nun in die Vollen- dung eingegangen, nach der sich letztlich jeder Mensch sehnt, und wo wir noch auf dem Weg dahin sind.

Karl Obermayer



Wer bist Du ?

von
Pater AMA Samy

Hierbei eine Geschichte aus der indischen Vedanta Tradition: Eine Gruppe von Reisenden durchwatete einen Fluss. Hinterher, um auch sicher zu sein, dass ihn alle sicher überquerten, zählte der Führer die Gruppe. Er vergaß dabei jedoch sich selbst dazuzuzählen. Jedes Mitglied tat darauf hin das gleiche und sie kamen zu dem Entschluss, dass einer vermisst wird. Die Gruppe verbrachte daraufhin viele unglückliche Stunden, um auf dem Fluss zu suchen, bis schließlich ein Passant vorschlug, jede Person rechnet sich selbst als angekommen. Die Reisenden waren hoch erfreut, festzustellen, dass keiner vermisst wird, und alle setzten ihren Weg fort.

Wer bist Du? – Der Upanischadische Lehrer würde im letzten Stadium seiner Praxis dem Schüler verkünden, *Tat tvam asi, du bist Es*. Dein Selbst ist Atman/Brahman, diese absolute Realität, ist der Grund deines Selbst. Du kannst „ich“ allein nur in dem „ich“ dieser Realität sagen. Erwache zu der Realität, die du wirklich bist.

Das Selbst, das diese Frage stellt, kann niemals wirklich erfasst werden. Es ist kein Objekt unter den Objekten der Welt. Wenn du sagst, „ich kenne mich“, dieses „mich“ ist nicht das gleiche wie dieses „Ich“. Dieses „Ich“ ist fundamentales, nicht-objektives Bewusstsein. Reflexives Bewusstsein dagegen ist Bewusstsein von Objekten und Dingen. Das eigene Selbst kann ebenfalls zum Objekt gemacht werden, aber dieses Ob-

jekt- Bewusstsein ist nicht das fundamentale, nicht-objektive Bewusstsein. Dieses nicht-objektive Bewusstsein und dieses „Ich“ fallen jedoch zusammen. Solch ein Bewusstsein ist das nicht-lokale, nicht-objektive, nicht-reflektierte, ursprüngliche Selbst. Es transzendiert Raum und Zeit und hat keine Grenzen oder Begrenzungen. *Tat tvam asi, Du bist Es*, oder *Das ist das, was du bist*. Das ist dein ursprüngliches Gesicht, bevor deine Eltern geboren wurden, dein formloses Selbst. Es ist reines Nichts, *ein lauter Nichts* (Ein reines Nicht-Ding) in den Worten von Angelus Silesius. Der Psychologe Erik H. Erikson beobachtete, dass dieses „reine Selbst ein Selbst ist, das nicht länger festhält an einem Konflikt von richtig und falsch, nicht abhängt von Zuträgern, und nicht abhängig ist von Ratgebern für Begründung und Realität“.

Im Tod wird mir alles, was ich habe und besitze, und alles, was mir gehört, weggenommen. Einzig das nackte „Ich“ kann hindurchgehen. Als der Leichnam von Kaiser Karl in die Klosterkirche überführt wurde, stellte man am geschlossenen Tor eine feierliche Frage: „Wer ist gekommen?“ Als die Antwort kam: „Karl der Große,“ entgegnete man: „Geh weg, für so einen ist hier kein Platz.“ Nachdem diese Frage ein zweites und drittes Mal gestellt wurde, war die Antwort schließlich: „Hier ist Karl“. Daraufhin wurde geantwortet: „Tritt ein!“, und die Tore wurden geöffnet. Am Ende konnte nur „Karl“ eintreten. Und wie bei der Geburt wird hier eine neue Beziehung mit dem „Ich“ zum Universum hergestellt. Das biblische „Hohelied Salomons“ verkündet (4:7): „Siehe, mein Liebling, du

bist wunderschön, und keine Stelle eines Makels ist an dir.“ Dies ist wirklich *ein lauter Nichts* (ein reines Nicht-Ding).“

Wu-men sah seinen eigenen Tod (1260) voraus mit einem Abschiedsvers: „In der Leere gibt es keine Geburt; in der Leere gibt es keinen Tod. Wenn einer die Leere realisiert, unterscheidet er sich nicht von der Leere. Der thailändische Theravada Meister Ajaan Maha Boowa lehrt: „Es gibt keinen Grund, den Tod zu fürchten... Erschaffe keine Fallstricke und verletze und verfange dich nicht darin. Der Tod im Geiste existiert nicht. Es gibt nichts außer dem reinen und einfachen Bewusstsein. Im Geist existiert der Tod nicht. Das ist hundertprozentig sicher und unabänderlich... Wir Menschen, wenn wir aufgehört haben zu atmen, gelten wir als tot. In diesem Moment trennt sich der Wissende von den Elementen, so dass nichts bleibt außer physischen Elementen, die keine Gefühle haben. Das ist eine tote Person, jedoch der Wissende stirbt nicht.“

Aber erinnere dich daran, dass „es sinnlos ist, vom Leben nach dem Tod zu sprechen, wenn für den, der stirbt, der Tod das Ende der Zeit ist. Und das gerade ist es, was ich meine. *Der Tod ist das Ereignis, ohne ein Danach*. Diese Tatsache zu verwischen, heißt, das Sehvermögen für die Ernsthaftigkeit des Todes zu verkennen. Es ist ein allzu harmloses Bild des Todes, wenn wir denken, der Körper stirbt, aber die Seele lebt... Es ist nicht möglich, von einem körperlosen Menschen zu sprechen, weil da kein Mensch mehr ist. ...Was im Verlauf unseres Lebens passiert, ist, dass wir jemand werden. Wer wir werden, hängt davon ab, welche Entscheidungen

wir treffen und wie wir es irgendwie körperlich ausdrücken. Es ist abhängig davon, wie wir auf den Ruf Gottes antworten, welcher uns in vielen unterschiedlichen Formen erreicht, und diese Antworten werden, auch körperlich ausgedrückt. Dass wir auf diesem Wege jemand werden, ist offensichtlich eine Aussage über unseren Körper, sowie eine Aussage über unsere Seele. Aber der Körper, den wir in diesem Sinne unser eigen nennen, ist nicht begrenzt auf unsere Haut. Er umfasst all jene Elemente des Kosmos, mit denen wir unsere eigene persönliche Einzigartigkeit ausgedrückt haben. Das ist von außen her gesehen die totale Person... Die Endgültigkeit des Todes meint eine Herausforderung, Entscheidungen zu treffen, die Entscheidung voll präsent im Hier und Jetzt zu sein und so das ewige Leben zu beginnen. Die richtig verstandene Ewigkeit ist nicht die endlose Aufrechterhaltung von Zeit, als vielmehr die Überwindung von Zeit im Jetzt, die nie zu Ende geht.“¹

Weiters ist es notwendig, Ajaan Boowas Gedanken durch ein Gedicht von Zenmeister Daie über die drei Barrieren von Master Totsotusu (MK 47), um den Dualismus von Körper und Geist richtig zu korrigieren:
Die Leiche, so wie sie ist, ist der Mensch. Der Geist ist der Sack aus Haut. Der Sack aus Haut ist der Geist.

Meister Ekkei's Vers ist eben noch aufklärerischer:
Die Nacht rückt voran, der ganze Körper ist eiskalt. Die Leiche liegt noch immer bewegungslos im Licht. In der Morgendämmerung liegen Wolken auseinander getrieben über dem Berg Hoku-bo. Mit Bambusstock und Strohsandalen geht er jetzt in seinen

Kleidern auf die Reise.

Zen ist die Selbsterkenntnis des formlosen Selbst. Hisamatsu weist darauf hin, dass das formlose Selbst sich nicht *darstellt*, es *drückt* sich in Formen aus. Es ist nicht-dual, es hebt andere Formen nicht auf. Wenn man sagt „ich bin du“, so hebt dieses „ich“ das „du“ nicht auf. Das wäre eine falsche Gleichheit, eine falsche Identität, welche die Einzelheit vernichten würde. Es ist im Ausdruck des *jiji-muge*, zwischen Einzelheit und Einzelheit und als *koko-enjo* die Erfüllung jedes Einzelnen. Für Zen ist jedes Ding die Selbstdarstellung des Letztendlichen. Es ist nicht Identität, sondern Nichtdualität. *Jiji-muge* ist keine Identifizierung von zwei Dingen als einem. Es ist Nichtdualität von zwei, die auch dann zwei bleiben, eben wenn sie aufhören zwei zu sein, weil sie gewissermaßen wirklich aufhören zu sein.

Es gibt eine schöne Formulierung des Dichters Tennyson, in der er seine Erfahrung ausdrückt vom selbstlosen Selbst oder Nicht-Selbst: „Aus der Intensität des Bewusstseins einer Individualität heraus scheint die Individualität sich selbst aufzulösen und verblasst in grenzenlosem Sein. Dies ist nicht ein verwirrender Zustand, sondern der klarste, das Sicherste vom Sichersten, vollkommen jenseits von Worten – dort, wo der Tod beinahe eine lächerliche Unmöglichkeit ist – der Verlust der Persönlichkeit (wenn es das war) scheint kein Erlöschen zu sein, sondern das einzige wahre Leben.“

Das formlose Selbst, dein ursprüngliches Antlitz, ist dein Herz-Geist. Das formlose Selbst verwirklicht sich in der Form.

Gegründet und verwurzelt im Selbst jenseits deiner selbst bist du aufgerufen zu lernen, dieses Leben in Fürsorge und Integrität zu leben. Es ist ein Leben von Gerufenwerden und Antworten: „Wir sind angehalten, auf etwas zu antworten, das unabhängig ist vom lediglich Menschlichen“ (David Cooper). Unser Leben ist zutiefst ethisch und moralisch. Dies kann, wie oben erklärt, in Begriffe wie selbstloses Mitgefühl und moralische Integrität gestellt werden. Integrität ist in Wirklichkeit eine Angelegenheit, wahrhaftig zu sein gegenüber dem eigenen Selbst. „*Integrität ist das Vertrauen in unsere Verpflichtung zu etwas, die Fähigkeit zu etwas, ebenso die moralische Selbstheit ohne bedeutsame Kompromisse wahren zu können*“... Integrität ist... natürlicherweise sozial, da es den Weg bestimmt, in der sich das Subjekt auf die Welt bezieht, sowohl zu Anderen in der Welt als auch zu seinem oder ihrem eigenen Selbst. Integrität kann als eine besondere Moral verstanden werden, im Unterschied zu einem psychologischen Attribut (es sei denn, wir wollen alle Moral auf Psychologie reduzieren), welche zur gleichen Zeit eine direkte Beziehung zur restlichen Moral eines Subjekts hat und davon doch unabhängig ist. *Es ist ein vorgegebener Teil der Persönlichkeit und kann nicht herbeigeführt werden.*²

Ein Mönch fragte Meister Ummon: „Was hat Buddha zu seinen Lebzeiten gelehrt?“ Ummon antwortet: „Er predigt das Einssein zu schauen.“ (HR 14)
Ein anderer Mönch fragt Ummon: „Was ist, wenn die Gedanken uns nicht mehr mitreißen und sich nichts mehr zeigt?“ Ummon sagt: „Keine Predigt über Einssein“ (HR 15).

¹ David Steindl-Rast, Parabol. Vol. 2, Issue 1, Winter 1977, pp. 22-31: Learning to Die.

² Stephan Gross, Psychodynamic counseling 7.2 May 2001



Roland Ropers

Lieber Freund Karl,

Du bist ein erfahrener Priester und Zen-Meister, der mit großer Behutsamkeit die ihm anvertrauten Schüler in das Einheits-Bewusstsein zu begleiten versteht – auf den Gipfelpunkt der Erkenntnis im tiefsten Inneren jedes einzelnen Menschen. Du blickst jetzt auf eine 35-jährige Tätigkeit als spiritueller Lehrer zurück. Die bedeutungsvollste Passage in Deinem Buch „Zurück zur reinen Quelle“ ist für mich immer wieder faszinierend:

„Die letzte Wirklichkeit ist immer etwas, was im Menschen selbst gegenwärtig ist, nicht irgendwo außerhalb seiner selbst“.



Zurück zur reinen Quelle

*„Freund, so du etwas bist,
so bleib nur ja nicht stehen.
Man muss aus einem Licht
fort in das andre gehen.“*

(Angelus Silesius)

zum 70. Geburtstag von
Karl Obermayer

Wien, 26. Februar 2009

Von Herzen wünsche ich Dir die Erfahrung der ewigen Fortsetzung des Lebens, das wir nicht als Privatbesitz betrachten dürfen. Solange es um „mein“ oder „unser“ Leben geht, das wir zu retten versuchen, sind wir von der göttlichen Ur-Heimat, wo wir mit allen gleichermaßen verbunden sind, noch getrennt.

Beim Schreiben dieser Gedanken für Dich schaue ich immer wieder auf Deine meisterhafte Kalligraphie „Zurück zur reinen Quelle“.

Wir beide waren Schüler von dem Jesuitenpater und ZEN-Meister Hugo Makibi Enomiya-Lassalle S.J. (1898 – 1990). Als er 85 Jahre jung/alt war konnte ich ihn motivieren, aufgrund seiner damals gereiften Erkenntnis nochmals Wesentliches zu publizieren. 6 Bücher habe ich mit ihm zusammen gemacht – und erst heute – nach so vielen Jahren – erkenne ich in viel größerem Maße seine außergewöhnliche geistige Dimension. Er war ein aufrichtiger Diener und Nachfolger Jesu Christi, ein authentischer Bodhisattva.

Mit Pater Lassalle hatte ich seinen 87., 88. und 90. Geburtstag gefeiert – Du hast ihn kurz nach dem 11. November 1988 ein letztes Mal gesehen.

Jeder, der mit Pater Lassalle in Berührung gekommen ist, hat auf verschiedenste Art und Weise Verbindung mit allen Wesen im Garten Gottes.

„Alle Dinge, auch der kleinste Wassertropfen oder der kürzeste Augenblick an Zeit, sind identisch mit dem All. Wir wissen das alle nur theoretisch. Darum ist diese Wahrheit für uns wie ein Reiskuchen, der auf Papier gemalt ist und keinen Geschmack hat. In der Erleuchtung erleben wir diese Wahrheit. Sie gibt uns große Sicherheit und ein ungeahntes Glück. Der Mensch, der die Erleuchtung nicht hat, ist von seinem empirischen ICH befangen. Dieses ICH, das er für sein wahres Selbst hält, ist nur etwas Zeitliches. Es ist nicht sein eigentliches Selbst. Sein wahres Selbst hat er noch gar nicht zu Gesicht bekommen. Er muss aus dem alltäglichen ICH-Bewusstsein heraustreten. Erst dann vermag er sein wahres Wesen zu erfassen und die wahre Wirklichkeit erreichen. Um dahin zu gelangen, muss der Geist leer werden. Der Zustand der Geist-Leere ist kein Dösen oder Schlafen mit offenen Augen...“

Dies, lieber Karl, ist ein Auszug aus dem „skandalösen“ und bahnbrechenden Buch von H.M. Enomiya-Lassalle „ZEN – Weg zur Erleuchtung“, HERDER-Verlag Wien, 1960.

Damals warst Du gerade 21 Jahre jung, und ich hatte 15-jährig im hohen Norden, am Jesuitengymnasium St. Ansgar in Hamburg, den Deutsch-Japaner H.M. Enomiya-Lassalle zum ersten Mal bei einem Vortrag gehört, nicht ahnend, dass ich 22 Jahre später sein Schüler werden würde. Damals erzählte er nur, wie er das Inferno von Hiroshima am 6. August 1945 in unmittel-

barer Nähe er- und überlebt hatte.

Enomiya-Lassalle war ein mutiger Pionier, der in jeder Lebenssituation die Kraft der Präsenz ausstrahlte und auf andere übertrug.

Das obige Buch wurde in seiner Originalfassung von der Kirche „konfisziert“, Lassalle bekam von der Kirche Rede- und Schreibverbot.

Der spanische Jesuitenprovinzial in Japan, Lassalle's Freund Pedro Arrupe, der mit ihm zusammen im Jahr 1945 in Hiroshima gelebt und gewirkt hat, hatte in Tokyo die Druckerlaubnis erteilt; ebenso der Erzbischof von Wien, Kardinal Franz König.

Enomiya-Lassalle geriet jedoch unter großen Druck des Vatikans. Beim 2. Vatikanischen Konzil wurde er zunächst als Häretiker verurteilt. Lassalle wollte daraufhin den Orden verlassen und fand Rat und Trost bei dem bedeutenden spanisch-indischem Jesuiten Raimon Panikkar. Sein Ordensbruder Professor Johannes B. Lotz S.J. hatte ihn schließlich erfolgreich verteidigt, so dass „das Tor zum Osten“ geöffnet wurde. Pedro Arrupe wurde im Jahr 1965 General des Jesuitenordens in Rom. Unter Papst Johannes Paul II. hatte er es schwer.

Der spirituelle Weg ist eine Gratwanderung auf des Messers Schneide – die Absturzgefahr ist sehr groß. Die Upanishads sprechen von „*sharp as the razor's edge*“. Wenn wir an der Quelle sind, lebt es sich wieder einfacher. Ein chinesisches Sprichwort besagt:

„*Wer zur Quelle möchte, muss gegen den Strom schwimmen!*“

Aus der Quelle, aus dem Ur-Wort, dem Ur-Klang, dem Ur-Sein werden wir in den Bereich des Wissens, der Weisheit geführt.

Das kosmische Wort und seine entwickelnden Lautkräfte als Strahlen hoher Inspiration müssen durch den Weg der Erkenntnis wieder aufgespürt werden. Das Ur-Wort ist der Träger des göttlichen Bewusstseins und des ewigen Lebens. Worte müssen wieder einleuchten, Licht bringen. Daher ist die geistige Sprachforschung auch so wichtig, die kaum noch betrieben wird.

„*Der Buchstabe des Wortes tötet, nur sein Geist macht lebendig*“, heißt es in der Bibel. Nur das lebendige Wort führt zum Wissen.

Wie sich die Kraft des geistigen Ursprungs mehr und mehr verlor, als die Menschheit aus der inneren Anschauung in die äußere der sinnlichen Wahrnehmung und des Verstandeslebens

fiel, zeigte das biblische Geheimnis vom Turmbau zu Babel. Da kam die Sprachverwirrung in die Welt, und als das äußere Wort mit dem inneren nicht mehr übereinstimmte, war die Mystik der menschlichen Sprache verloren gegangen, samt dem geistigen Spracherlebnis.

Wir brauchen wieder einen Wort-Schatz, *a treasure house of words*, wo es funkelt.

Was der irdische Mensch aus seiner geistigen Licht-Heimat mitbrachte, und was Seher (Sanskrit: Rishis) und Weise davon der Nachwelt überlieferten, das geschah durch das innere Wort und seine sprachliche Aufzeichnung. Nur auf einer metaphysischen Bewusstseins-ebene lässt sich das Geheimnis der Sprache entdecken. Das nennt man inneres Atmen: In-Spiration. Inspiration ist nicht einatmen, sondern im tiefsten Inneren am Atem Gottes teilnehmen. Und dann stößt man – wenn man beschenkt wird – in den Bereich von Ur-Wissen und Weisheit vor.

I SHIN – DEN SHIN

von Herz zu Herz in freundschaftlicher Verbundenheit

Roland Ropers

Lieber und sehr geehrter Pater Obermayer,

wie geht es Ihnen? Vielleicht befinden Sie sich jetzt zwischen dem Neujahr-Sesshin und dem Sesshin im Februar und haben etwas Zeit. Eine Woche habe ich mit Ihren zwei Büchern verbracht: „Zurück zur reinen Quelle“ und das rote Teisho-Buch. In ihnen erzählen Sie, über christliche Theologie ganz erhaben, von mit Zen gemeinsamen praktischen Lebensweisheiten. Sie erkennen in jedem Ding der Alltäglichkeit tiefe Wahrheit. Sie führen reines Zen, das auch fürs Christentum gilt. Auf der anderen Seite vermeiden Sie es behutsam, die „Quelle“ als solche zu erläutern. Damit behalten Sie die Grundlinien von Pater Enomiya-Lassalle bei. Ich achte Ihre gesamten Tätigkeiten sehr hoch, die sich etwa in Ihrem Teisho-Buch konkret aufweisen. Ein Rinzaimeister, den ich manchmal treffe, sagt, „Man muss nur Zazen tun“. Das Zazen ist am wichtigsten. Und Sie haben das schon längst eingesehen.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und verbleibe mit besten Grüßen

Daisuke Shimizu



Josaphat (Bodhisattva) von Indien

von Irene Friedrich

Noch einen schönen letzten Ferientag wollte ich mir machen und besuchte die mittelalterliche „Gozzoburg“ in Krems. Während der Führung gelangten wir in eine Kapelle, die mit Fresken ausgestattet ist, welche die Legende von Barlaam und Josaphat zeigt. „Das ist die christliche Version der Buddhalegende“, wurde uns gesagt.

Während des Mondo beim Neujahrssesshin wurde die Frage gestellt: „Ist es richtig, dass Buddha in der katholischen Kirche als Heiliger verehrt wird?“

Die Frage interessierte mich und so begann ich nachzuforschen. Aufschlussreich war der Artikel von Gertrud Blaschitz, „Barlaam und Josaphat“ als Vorlage für Wandmalereien in der Gozoburg Krems. In: *Medium Aevum Quotidianum* 57 (2008), S.28-48). Die Fragestellung ist so interessant und komplex, dass sich die Universität Wien in einem 3-Jahresprojekt damit befasst. (Barlaam und Josaphat in der europäischen Literatur des Mittelalters).

Josaphat (indischer Königssohn) wird katholisch am 27.11. Bzw. orthodox am 26.8. und 19.11. verehrt.

Die Legende erzählt vom christlichen Mönch u. Einsiedler Barlaam, dass er den hl. Josaphat gegen den Widerstand des heid-

nischen Vaters zum Christentum bekehrte. Diese Legende wurde in der griechischen Fassung zu einem Mönchsroman erweitert und fand in dieser Form seit dem



11. Jh. im ganzen Abendland weiteste Verbreitung. Die griechische Fassung soll auf Johannes von Damaskus zurückgehen, der die Buddhalegende und



Barlaam bekehrt Josaphat.

(wahrscheinlich bereits verchristlichte) indische Fabeln mit verschiedenen christlichen theologischen und asketischen Schriften zu einer geschlossenen Einführung in das Mönchsleben verarbeitete. Verschiedene Hagiologen (Heiligenforscher) verweisen Barlaam und Josaphat in das Reich der Legende, andere halten sie für historische, von der Legende umrankte Persönlichkeiten. Vgl. Otto Wimmer, Hartmann Melzer. *Lexikon der Namen und Heiligen*. (Innsbruck-Wien-München, S.453)

Die Legende war auch im österreichischen Raum ziemlich bekannt, das dokumentieren Manuskripte in Klosterbibliotheken des 12. und 13. Jahrhunderts. Rudolf von Ems schuf einen Versroman für höfisches Publikum und Ende des 13. Jahrhunderts bot die *Legenda aurea* eine Kurzfassung der Erzählung (Blaschitz S.30f.).

Welche Bezüge gibt es also zwischen Buddha und Josaphat? Der Name Josaphat bedeutet im Sanskrit Buddha. Buddhaversion: Die genauen Lebensdaten Siddharta Gautamas sind umstritten. Der Fürst Suddhodana wollte seinen Sohn Prinz Siddharta zum Nachfolger machen. Diesem war vorausgesagt worden, er werde Weltenherrscher oder jemand der

Weisheit in die Welt bringen, sollte er das Leid der Welt erkennen. Dies wollte der Vater verhindern. Trotz des luxuriösen Palastlebens ließ sich der Blick auf das Leid der Welt nicht verhindern. Siddharta spricht: „Verwöhnt lebe ich, ihr Mönche, äußerst verwöhnt.“ (Schumann, Hans Wolfgang, Der historische Buddha Leben und Lehre des Gotama, Diederichs München 1988, Indien Band 73.36) Er findet kein Gefallen mehr an seinem weltlich orientierten Leben, nachdem er einem Kranken, einem Greis und einem Toten begegnet ist.

Dazu die ins Christliche übertragene Version:

Dem indischen König Abenner prophezeiten Sterndeuter, sein Sohn Josaphat werde zum Christentum übertreten. Um das zu verhindern, lässt der Monarch den Prinzen in einer Scheinwelt

aufwachsen, abgeschirmt vom richtigen Leben und zugleich maßlos verwöhnt. (Geo Epoche Nr. 26. Der Buddhismus.) Obwohl der Vater (ebenso wie Suddhodana) die Straßen von Leidenden zu säubern trachtet, sieht Josaphat jedoch einen Aussätzigen, einen Blinden und einen Greis. Die Konfrontation mit Leid und Tod berührt ihn tief in seinem Herzen. (Jacobus de Voragine, Die Legenda aurea [Legenda sanctorum, deutsch] des Jacobus de Voragine. Übers. von Richard Bentz. Heidelberg 1955)

Nach diesen Erfahrungen beginnen sie ihren geistlichen Weg.

Wie kam die Buddha-Legende ins Christentum?

Einen sehr wertvollen Hinweis gibt Prof. Dr. Augustinus Karl Wucherer-Huldenfeld: Buddha ist der Erleuchtete. Im Griech-

ischen werden die Getauften als die „Erleuchteten“ bezeichnet. (Angabe mündlich)

Siddharta sucht zunächst Weisheitslehrer auf, geht dann den Weg der Askese, bis er sich schließlich der Meditationserfahrung seiner frühen Jugend besinnt und zur Erleuchtung gelangt. Danach wird er ein Lehrer für viele.

Josaphat wird von einem Lehrer – Barlaam – aufgesucht. Er hatte von Josaphat gehört und vertraute darauf, dass er die gute Botschaft aufnehmen werde. Er bringt das Bild von 4 Kisten – 2 goldenen und 2 mit Pech bestrichenen. Doch gerade von letzteren geht ein wunderbarer Duft aus. Der Lehrer erkennt, dass vor ihm ein Suchender steht.

Am Ende des Weges steht die Taufe.



Das Besondere im Alltäglichen

von Atila Bezirgan

Als Anfänger ist man im Zen mit vielen Widersprüchen, unglaubwürdigen Aussagen und einfachen Begriffen, die sich als gar nicht so einfach entpuppen, konfrontiert: Achtsamkeit, Absichtslosigkeit, Leere, Hingabe ans Leben, das Besondere im Alltäglichen, So-Sein. Man hört von Bäumen, die einem zuwinken, Blumen, die beten und lachen, und Besteck, das weint. Koans und schelmische Lehrer

tragen zur völligen Verwirrung bei. Man liest das Eine oder Andere, fragt nach. Jedesmal, wenn man denkt, das könnte es sein, stellt sich heraus, das ist es nicht ganz. In einem ersten Versuch, das Besondere im Alltäglichen zu sehen, setze ich mich vor eine Tulpe – ich glaube aus Holland –, suche die Stille, versuche zu hören, was die Blume sagt. Nichts. Ja, sicher, Details. Ich könnte mir schon leicht einre-

den, dass sie ein Wunder ist, aber sehen / hören / fühlen tue ich das nicht. Zuviel Absicht. Alles wegwerfen, loslassen. Dann tatsächlich ein überraschender Gedanke: Ich wollte schon immer wissen, wie so' ne Tulpe mit Essig und Öl schmeckt. Quatsch. Das war wohl nix. Ich verschone die Tulpe.

Ich muss leerer und achtsamer

werden. Auf Chancen im Alltag lauern. In dieser Zeit nehme ich an einem VHS Kurs für Adoptiveltern teil – 12 Abende à 3 Stunden. Berührende Geschichten aus erster Hand, Adoptiveltern mit Kindern besuchen uns, wir machen Übungen. Eine Übung erscheint mir gut geeignet für das Besondere-im-Alltäglichen-Sehen: Jeder bekommt ein Foto von einem Adoptivkind und soll seine Eindrücke aufschreiben. Mein Gedanke beim ersten Blick auf das Foto: Könnte ich bitte ein anderes haben? Auf dem Foto ist ein ca. 2 Jahre alter Bub im Freien zu sehen. Lass dir Zeit. Schau genau hin. Schließlich haben wir gehört, dass die meisten Adoptivkinder schon viel Leid erfahren haben. Wenn hier kein Mitgefühl ist, wo dann? Aber ist Leid etwas „Besonderes“? Die Zeit ist um, mein Blatt leer. Ich schreibe schnell: unsympathisch. Eigentlich mag ich Kinder. Oder doch nicht? Zweifel. Kurzer, verstohlener Blick auf das Foto des Nachbarn: moi, ist das ein süßer Bengel. Zu spät zum Tauschen. Seufz, ich kann nicht mal das Besondere im Besonderen sehen.

Mein Vater bekommt die Diagnose Krebs. Die Ärzte geben ihm 9 Monate. Nur eine aufwändige Operation bietet eine Chance. Vor der Operation begleitet er mich zum Ausgang

und sagt: „Mach dir keine Sorgen. Wer ein reines Herz hat, dem kann nichts passieren.“ Die Operation dauert fünf Stunden. Im Aufwachraum liegt mein Vater mit diversen Schläuchen im Körper, mit Verbandszeug an Armen und Beinen ans Bett gefesselt. Mein Vater ist bitter arm und frei in der Steppe aufgewachsen. Er kommt zu sich und versucht sich zu befreien. Schaut mich benommen an, sagt kaum verständlich, ich soll ihn losbinden. Ich versuche ihm mit sanfter Stimme zu erklären, warum das sein muss, streichle über seinen Kopf mit den dünnen, weißen Haaren, halte und streichle seine Hand. Er beruhigt sich etwas. Ich warte. Er versucht sich immer wieder zu befreien. Ansprechen, streicheln, warten. Die Narkose hat ihn mehr mitgenommen als befürchtet. In den Tagen darauf versucht er nach Hause zu gehen. Einmal reißt er in der Nacht alle Schläuche aus seinem Körper, fällt beim Versuch zu gehen auf den Boden und bleibt blutend liegen, bis die Schwestern etwas bemerken. In der folgenden Zeit gehe ich mit ihm spazieren, zunächst nur im Zimmer, dann bis zum Stiegenhaus, dann im Garten. Die Narkose hat wohl einen längerfristigeren Schaden angerichtet. Er ist oft verwirrt, weiß nicht, wo er ist. Einmal beim Spaziergehen bleibt er plötzlich vor einer Wand stehen. Seine Augen wer-

den ganz groß. Voll Bewunderung sagt er: „Schau dir diese Wand an, wie weiß die ist. So weiß kriegt man eine Wand nicht, indem man einfach drüber malt. Da muss man von Grund auf arbeiten.“ Plötzlich merke ich, wie weiß die Wand tatsächlich ist. Die meisten Wände in Spitälern haben Dellen oder Risse, Flecken vom Anlehnen, Spuren von Schuhsohlen oder sind matt und trostlos. Nicht diese Wand. Die ist ganz weiß, ohne gerade frisch gestrichen worden zu sein, makellos, leuchtend. Ich verstehe die Bewunderung meines Vaters. Die ist wirklich toll, die Wand. Das Erlebte arbeitet in mir weiter. Später denke ich: das Besondere im Alltäglichen, absichtslos, durch die Augen eines Anderen, nicht machbar, Liebe. Vielleicht muss ich von



Grund auf arbeiten.





Der Vergleich macht Sie sicher! Leider.

von Herbert Synek

der Sangha so schlecht übt wie sie.

Die Eichel ist kein Baum, aber sie ist vollkommen. Sie hat erst dann ein Problem, wenn sie sich mit dem Eichenbaum vergleicht. Wenn sie den Fehler begeht, ihrer beider Größe, Gewicht, Alter usw. zu vergleichen, und dann auch noch auf die recht okzidentale Wertung verfällt, im „Mehr“ ein „Besser“ zu sehen, dann, ja dann mag sie sich winzig und zweitrangig vorkommen. Obwohl sie – wenn Watts recht hat – vollkommen ist. Glücklich als Eichel ist sie, wenn sie auf das Vergleichen, auf das Konkurrieren mit der Eiche verzichtet. Ihr entgeht so eine ganze Reihe von ohnehin entbehrlichen Emotionen: Neid, Eifersucht, Minderwertigkeit... und später als große Eiche angesichts einer frischen Eichel: Überheblichkeit, Hoffart, Machtempfinden (und Angst vor einem Gewitter).

Und unser Zen-Übender? Er vergleicht sich mit den Anderen in der Sangha, mit – besonders schädlich! – den erbaulichen Anekdoten über erfolgreiche Zen-Adepten und legendäre Meister aus tausend Jahren Zen-Literatur, und er misst sich an seinen eigenen Ansprüchen, die ihm dank Leistungsstreben und Erfolgsdenken ganz genau sagen, wie man „gut sitzt“. Und ist sich im übrigen sicher, dass er bei hinreichend heftigem Sitzen eines Tages erkennen wird, was „Im Zen gibt es nichts zu erreichen“ bedeutet.

Wir leben in einer Kultur der Konkurrenz, des Wettbewerbs. Wir brauchen nicht zu glauben, dass wir damit nichts zu tun haben und dass wir das schon hinter uns haben. Und die „Große Befreiung“, im Anderen nicht etwas Anderes, etwas vom Eigenen Getrenntes zu sehen (die jegliches Konkurrenzdenken auslöschen würde), liegt noch vor uns, vielleicht sogar ein paar Inkarnationen entfernt. Und hie und da ist es so, dass wir das Messen und Vergleichen geradezu wollen, und manchmal tut uns das sogar gut, weil wir daraus lernen. Doch unsere Freiheit wird gemehrt, wenn wir es uns aussuchen können, ob dies jetzt eine Gelegenheit dafür ist.

Ein Koan ist eine mühsame Angelegenheit. Man kann sich die Zähne daran ausbeißen, und genau das ist ja auch seine erste Funktion. „Vergleiche dich nicht“ ist kein Koan, es ist viel einfacher, man kann es wirklich tun, man kann gleich damit anfangen, ohne Vorbereitung, ohne Wochenendseminar, es ist nicht schwer. Es genügt völlig, hie und da, wenn es einem auffällt, darauf zu verzichten. Man muss das übrigens nicht auf unsere Übung beschränken, auch sonst ist es ganz hilfreich. Man könnte tatsächlich auf den Gedanken kommen, dass Watts nicht nur die Zen-Übung vor Augen hatte.

Wie wäre das, ein Leben zu führen, in dem man seltener die Last auf sich nimmt, zu vergleichen? Weniger oft zu fragen: besser als, größer als, schöner als, reicher als, spiritueller als, demütiger als, wie wäre das? Was würde sein? Wie fühlte sich das an?

Ein Leben ohne Vergleichen wäre unvergleichlich.

„Mit dem Wachsen verhält es sich bei Menschen und Tieren ähnlich wie bei Pflanzen, und jeder Schritt dabei ist in sich vollkommen. Wenn eine Eichel sich in einen Eichenbaum verwandelt, ist das kein Fortschritt, denn die Eichel ist als Eichel vollkommen, ebenso der Schössling als Schössling, und die große Eiche ist eine perfekte Eiche, die wiederum perfekte Eicheln produziert. Jede Phase ist in sich vollkommen, und anders kann es auch gar nicht sein.“

Diesen schönen Text von Alan Watts (Zen - Stille des Geistes, Stuttgart 2001, S.100) las ich vor einigen Wochen bei einem Teisho vor. Überraschend, es so zu sehen, nicht wahr? Im Wachsen, im Heranreifen keinen Fortschritt zu sehen, da von Anfang an Vollkommenheit da ist, das ist ein Gedanke, der es wert ist, dass man ihm ein wenig nachhängt.

Sagen wir einmal (nur jetzt, in dieser Stunde), dass Watts damit recht hat. Was würde das bedeuten? Zum Beispiel für unsere Übung? Watts weist in der Folge darauf hin, dass es keinen Sinn hat, zwischen „Anfängern“ und „Experten“ zu unterscheiden. So, wie sie oder er übt, ist es vollkommen. Auch wenn die Person das nicht so sieht und davon überzeugt ist, dass niemand im ganzen Dojo oder in



„Jeder Tag ist neu“

von Else Macho

„Mama, kannst du mir etwas übers Altsein schreiben? Ich brauche Texte für einen Clownsauftritt, und unser Thema ist „Alt sein“ klang es aus dem Telefon...

Es war kurz vor meinem sechzigsten Geburtstag. Ich hatte ein Rendezvous mit Erna, einer Freundin, die ich alle heiligen Zeiten einmal treffe. Wir haben dann natürlich immer viel zu erzählen. Während ich im gemütlichen Wiener Kaffeehaus meinen Apfelstrudel genoss, fragte ich sie, ob sie noch in Verbindung war mit Grete? Ja, ja, antwortete meine Freundin, wir haben unlängst ihren runden Geburtstag gefeiert. Wieso, wie alt ist sie geworden?, wollte ich wissen. Ein verblüfftes Schauen war die Antwort, wüsste ich das denn nicht... siebzig natürlich. „**Siebzig?**“ wiederholte ich. War es möglich, dass jemand aus meinem direkten Bekanntenkreis, ja mehr oder weniger meine Generation, siebzig geworden war? Wie lange war es her, dass ich vor dem Spiegel stand und versuchte, eine erwachsene Frau in meinem Spiegelbild zu erkennen?

An meinem sechzigsten Geburtstag brachte die Post einen Brief vom Wiener Bürgermeister. Neben der üblichen Gratulation war eine Menge Prospekte beigelegt: Gute Ratschläge, was ich ab jetzt alles benötigen würde; Antirutschbelag unter meine Teppiche, ein ausgeklügeltes Gerät, eine Art Zange, um Sachen, die auf den Boden gefallen waren, aufzuheben, eine direkte Verbindung zum Arbeiter Samariterbund, eine Möglichkeit, sich auf weniger kostspielige Art frisieren, maniküren und pediküren zu lassen. Falls man sich langweilen sollte, gab es Wasserturnen, und falls man es in der Jugend versäumt hatte, konnte man natürlich auch Tanzstunden für Pensionisten belegen. Die Bilder auf den Prospekten, die anschaulich diese „Freuden“ darstellen sollten, waren mehr als deprimierend. Beim Wasserturnen war noch vereinzelt ein männliches Wesen dabei, sozusagen als Enterich im Teich, aber die Tanzstunden sind anscheinend nur den Frauen vorbehalten.

Mit sechzig und auch mit siebzig ist man noch nicht wirklich alt. Obwohl die einen zu dünn und die anderen zu dick sind und man auf alle Fälle „viel zu viel Haut hat“, wie eine Schauspielerin einmal sagte. Ich selber erlebe das Älterwerden als unglaubliche Fülle, nicht nur, weil ich zuviel wiege, sondern weil ich über die Jahre hinweg mir die Frage stellen kann:

„Was habe ich mit dem Menschen zu tun, der ich gestern war?“ Als ich mich einmal bei Karl Obermayer beklagte, dass er doch hätte wissen müssen, weil er mich schon so lange kennt, wie ich auf etwas reagiere, antwortete er mir: „Ich kenne dich nicht.“ Ich war baff, wollen wir doch alle erkannt werden. Als mein erster Ärger verflogen war, begriff ich wie unglaublich schön das war. Karl hatte mich nicht auf irgendein Muster festgelegt. Ich konnte jetzt ganz neu, ganz anders handeln, ich war frei. Die Zen-Meister sagen: „Jeder Tag ist neu“. In einem Text von Roland Ropers las ich dazu einen Vergleich zum christlichen Begriff „der Jüngste Tag“ den ich hier gerne zitieren möchte:

Der „Jüngste Tag“ oder das „Jüngste Gericht“ haben aus spiritueller Sicht nicht mit einem Ereignis zu tun, das wir in der Zukunft zu erwarten haben. Der „Jüngste Tag“ ist immer nur der jetzt gegenwärtige Augenblick. Der Engländer spricht von „the last day“, dem letzten Tag, der Lateiner von „novissimus dies“, dem neuesten Tag. Die Zen-Meister sagen: „Jeder Tag ist ein neuer Anfang“. Es geht um den ständigen Lebensrück- und ausblick im Hier und Jetzt, wo man alles annimmt und mit allem einverstanden ist, was gerade ist. Das Vergangene lässt sich nicht ändern und sollte ohne Bewertungen und Schuldgefühle losgelassen werden. Nur der Augenblick ist immer wieder die Chance zur Veränderung. Der „Jüngste Tag“ ist der immerwährende Berührungsort tiefster Erkenntnis und Wandlungsmöglichkeit.

Offen zu sein für die Möglichkeiten des Augenblicks wird uns mit dem Älterwerden nicht genommen. Es kann uns sogar viel tiefer bewusst werden und damit zu einer großen Bereicherung werden.

Impressum: **Herausgeber:** Zendo Wien 5. **Sanghabrief:** „Mu-gen“ **Verantwortlich:** Kinder Helmut, Else Macho.

✉: Else Macho, Schönbrunnerstr. 32/26 A-1050 Wien ☎: 01 /350 60 78 **E-Mail:** elisabeth.macho@gmail.com

✉: Helmut Kinder, Linke Wienzeile 94/25 A-1060 Wien ☎: 01 /9459674 **E-Mail:** helmut.kinder@chello.at